

25. Jahrgang

Nr. 4

Dezember 2014

Sozialimpulse

Rundbrief

**Dreigliederung
des sozialen
Organismus**

Offene Fragen
sozialer Dreigliederung

Urgedanken und
praktische Aufgaben

Einstiegspunkte und
Kontroversen

Herausforderungen im Zeitalter
schwindender Ressourcen

Zeichen der Zeit,
Berichte, Literatur

Herausgegeben von der
Initiative Netzwerk Dreigliederung

Offene Fragen sozialer Dreigliederung

Urbilder und praktische Aufgaben, Einstiegspunkte und Kontroversen

Die folgenden Texte sind die Frucht einer öffentlichen Werkstatt mit ca. 50 Teilnehmern und eines Kolloquiums mit 35 Dreigliederungsaktivisten und Gästen zum oben genannten Thema. Diese Veranstaltungen fanden am Freitag/Samstag, 10./11. Oktober im Forum 3 in Stuttgart statt. Christoph Strawe und Udo Herrmannstorfer haben ihre einleitenden Beiträge am Freitagabend selbst in freier Form zusammengefasst, André Bleicher brachte die Eindrücke aus dem offenen Gespräch am Samstag in ein Gesamtbild.

Wege zur Verständigung in der Bewegung für die Dreigliederung des sozialen Organismus

Christoph Strawe
Autoreferat

Die Tatsache, dass sich in Stuttgart so viele Menschen, die für die Dreigliederung aktiv bzw. an ihr interessiert sind, zusammengefunden haben, zeugt von dem Willen, den Dialog und die Zusammenarbeit unter uns zu vertiefen. Das Forum 3 ist, wie unser Moderator Ulrich Morgenthaler in seiner Begrüßung ausführte, „aus dem Gespräch entstanden“ und bietet einen optimalen Rahmen für unsere Arbeit.

Der Titel „Offene Fragen sozialer Dreigliederung“ hat eine dreifache Stoßrichtung: Es geht erstens darum, der sozialen Not der Gegenwart, den offenen Problemen der Weltgesellschaft, zu begegnen, die mit einem immer größer werdenden Bedarf an sozialer Dreigliederung zusammenhängen. Es geht zweitens darum, mit offenen Fragen – Erkenntnisfragen und Kontroversen – im Ringen um Dreigliederung umzugehen. Und es geht drittens darum, eine ergebnisoffene und dialogische Form der Bearbeitung dieser offenen Fragen unter uns zu entwickeln.

100 Jahre Dreigliederung

Es gibt Veranstaltungen, die im zeitlichen Kontext, in dem sie stehen, unter anderen herausragen. Dies war 1989 bei der Stuttgarter „Novembertagung“ der Fall, die 200 Jahre nach der Französischen Revolution und 70 Jahre nach der Volksbewegung für die soziale Dreigliederung 1919 auf dem Höhepunkt der Umbruchbewegung in Europa stattfand. Am Rande dieser Tagung gründete sich die Initiative Netzwerk Dreigliederung, die jetzt auf 25 Jahre Wirkenszeit zurückblicken kann. Eine ganze Reihe derer, die hier anwesend sind, ist damals dabei gewesen.

Heute stehen wir wieder vor Jahrestagen: 100 Jahre Dreigliederungsmemoranden (1917), 100 Jahre Volksbewegung für die Dreigliederung (1919). 1989 war mein Eindruck: Solche Jahrestage müssen zu neuen Impulsen für die Sache führen, es dürfen nicht bloß Gedächtnis- und Festreden gehalten werden. Daher die Netzwerkinitiative. Gewiss haben viele wie ich damals die Hoffnung gehegt, dass die Dreigliederungsaktivitäten stärker anwachsen würden, als das tatsächlich der Fall war, trotz all dem, was getan wurde. Oft blieb der Eindruck: Vielstimmig, aber nicht immer harmonisch, lebhaft-kontrovers, aber nicht immer dialogisch. Das Echo auf unsere Einladung zeigt, dass der Impuls zur Verständigung über offene Fragen und zur Zusammenarbeit „strömungsübergreifend“ bei uns vorhanden ist.

Auch heute gilt wieder, dass neue Impulse die beste Art sind, die bevorstehenden Jahrestage zu begehen. Sie sind ein Anlass zu einer Selbstprüfung, dazu, sich Rechenschaft darüber abzulegen, wo wir mit der sozialen Dreigliederung stehen und zu fragen: Was müssen wir in den nächsten Jahren tun, damit dieser Impuls stärker werden kann? Die Rückbesinnung auf die Dreigliederungsbewegung 1917 – 1922 sollte daher nicht zuletzt der Frage gelten, was wir für heute aus ihr lernen können.

Dreigliederung und Erster Weltkrieg

In diesem Jahr gedachte die Öffentlichkeit an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren. Viele der Dreigliederungsinitiativen R. Steiners hängen ja mit diesem Weltkrieg, seinem Ausbruch und seinem Ende zusammen. Der 1. Weltkrieg wiederum hängt mit unseligen Verquickungen zwischen Politik und Ökonomie, zwischen Kultur und Politik, zwischen Ökonomie und Kultur, d.h. mit einem Mangel

an Dreigliederung zusammen. Diese Verquickungen konnten nicht aufgelöst werden und schufen Konfliktherde, die zum Ausbruch dieses Krieges führten.

Im Rückblick zeigt sich, dass vieles von dem, was R. Steiner damals unternahm, an Aktualität noch gewonnen hat. Viele Probleme, auf die der Dreigliederungsansatz der Versuch einer Antwort war, wurden nicht gelöst, sondern spitzten sich im Gegenteil noch zu: Sie luden sich mit neuem Konflikstoff auf, zumal neue Probleme hinzukamen. Und schon damals aufgezeigte problematische Grundtendenzen gesellschaftlicher Entwicklung haben sich noch verstärkt.

Eckpunkte und Entwicklungsschritte der sozialen Dreigliederung

R. Steiner wies schon vor der eigentlichen Dreigliederungsbewegung auf solche Grundtendenzen hin. So konstatiert er in den beiden Aufsätzen von 1898 „Die soziale Frage“ und „Freiheit und Gesellschaft“¹ die Tatsache zunehmender Individualisierung als geschichtliche Tendenz und stellt die Frage, wie unter dieser Bedingung Staat und Gesellschaft sich verändern müssen, um der Mündigkeit und Freiheit des Einzelnen gerecht werden zu können. Denn das Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft kehre sich gegenüber der alten Gemeinschaft, der sich der Einzelne unterzuordnen hatte, um. Der Einzelne tritt in den Mittelpunkt und die Gemeinschaft muss für ihn da sein und für seine Entwicklung Raum schaffen.

Die Aufsätze „Geisteswissenschaft und soziale Frage“ von 1905/06 ergänzen dieses Bild: Hier richtet Steiner seinen Blick auf den anderen Pol des sozialen Geschehens und stellt fest, dass wir ja nicht nur in einem Zeitalter der Individualisierung leben, sondern auch in einem Zeitalter der Herausbildung globaler Strukturen in der Wirtschaft. Er fragt nun: Wie muss sich die Gesellschaft angesichts dieser wirtschaftlichen Vernetzung verändern, wie muss sie der Tatsache Rechnung tragen, dass wir alle miteinander zusammenhängen und zunehmend füreinander verantwortlich sind – durch die Preise, die wir zahlen, und durch die Art und Weise, wie wir arbeiten und wirtschaften?

Damit setzt Steiner Eckpunkte und benennt die drei großen Fragenkomplexe, mit denen die soziale Dreigliederung seit jeher zu tun hat. Das entfaltet er dann weiter und gestaltet es aus in den Versuchen, praktisch in die Verhältnisse einzugreifen. Dies geschieht zunächst mit den Memoranden von 1917, in denen die soziale Dreigliederung als ein mitteleuropäisches Friedensprogramm auftritt. Angesichts der bestehenden Völker- und Gruppenkonflikte fragt er, was geschehen müsse, damit Menschen verschiedener Ethnien, Religionen usw. friedlich miteinander koexistieren können: Zuerst müsse man den Einzelnen befreien, ihm umfassende kulturelle Autonomie ermöglichen, damit befreie man auch die

Völker. Der umgekehrte Weg könne nur zu neuen Konflikten und Kriegen führen. Wer die Losung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen im Rahmen von Forderungen für eine Friedensordnung oben stelle, setze das Recht von Kollektivsubjekten auf den eigenen Staat über das individuelle Menschenrecht und die Freiheit des Einzelnen, womit Unterdrückung von Minderheiten vorprogrammiert sei.

An den Konflikten der Gegenwart zeigt sich die Aktualität sozialer Dreigliederung...

Das alles ist unglaublich aktuell. „Der Nationalstaat muss sterben“ lautete jüngst die Überschrift eines Aufsatzes in Spiegel online, in dem genau das ausgeführt wird: dass die Forderung nach einem Selbstbestimmungsrecht der Nationen als Instrument des Unfriedens willkürlich benutzt wurde und wird. Dieses Thema ist in der Ukraine, im israelisch-palästinensischen Konflikt, in Syrien und im Irak gleichermaßen aktuell: überall da, wo staatliche Strukturen benutzt werden für national-kulturelle, ethnische bzw. religiöse Ziele und Interessen.

Nach der Novemberrevolution kommt es 1919 zur großen Volksbewegung für die Dreigliederung des sozialen Organismus. Sie wird eingeleitet durch Steiners „Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt“, in dem es heißt, Aufgabe der Zeit sei es, soziale Verhältnisse mit Bewusstsein zu durchdringen und zu gestalten. Wenn wir es heute mit vielen der bereits genannten Probleme zu tun haben, hängt das mit diesen Gestaltungsdefiziten zusammen – deren Folgeerscheinungen immens sind und immer weiter um sich greifen.

Es ist tragisch, dass eine Bewegung, die gesellschaftliche Gliederung als ihre Aufgabe sieht, angesichts dieser Konflikte nicht massiv zugenommen hat und wirkungskräftiger geworden ist. Dennoch ist es nicht so, wie manche meinen, dass alles scheiterte und nichts geschah. Eine genauere Untersuchung der Wirkungsgeschichte der Dreigliederung nach 1945 etwa zeigt, an wie vielen Stellen Dreigliederungsaktivitäten in der Gesellschaft bleibende Spuren hinterlassen haben.²

Neue Schübe von Dreigliederungsaktivitäten gab es 1968, 1989 und 1999. Der erste steht im Zusammenhang mit dem Prager Frühling und der 68er Bewegung. Stichworte wie Achberg, Joseph Beuys, die Entstehung der Bewegung für die dreistufige Volksgesetzgebung sind zu nennen. Auch die Gründung der Grünen ist ohne diese Ansätze schwer denkbar.

Der zweite Schub hängt mit der Umbruchbewegung in Ost- und Ostmitteleuropa zusammen, mit dem zivilgesellschaftlichen Engagement gegen den vormundschaftlichen Staat, über den Rolf Henrich, Mitbegründer des Neuen Forums in der

¹ Magazin für Literatur, abgedruckt in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887 – 1901, GA 31, Dornach 1989, S. 247 – 262.

² Vgl. C. Strawe: Entstehungsbedingungen und Wirkungsgeschichte des Arbeitsansatzes der Dreigliederung des sozialen Organismus. In: Rahel Uhlenhoff (Hrsg.): Anthroposophie in Geschichte und Gegenwart. Berliner Wissenschaftsverlag 2011

DDR und Gast der eingangs erwähnten Stuttgarter Novembertagung, damals schrieb.³ Er brachte auf den Punkt, was in der Bewegung unterschwellig als Dreigliederungsmotiv lebte: Man wollte den Staat aus dem Kulturleben, das er unterdrückte, herauslösen, ebenso aus dem Wirtschaftsleben, das er planbürokratisch einengte, wollte diese Bereiche auf ihre eigenen Füße stellen und den totalitären Staat in eine demokratischen verwandeln, in dem Recht ist, was mündige Bürger untereinander vereinbaren.

Der dritte Schub wurde nicht durch einen Übergriff des Staates veranlasst, sondern durch die Übergriffigkeit einer profitorientierten globalen Ökonomie, welche die Demokratie bedrohte und die Diversität der Kultur zerstörte. So empfanden es die zivilgesellschaftlichen Akteure, die 1999 in der „battle of Seattle“ eine Konferenz der Welthandelsorganisation WTO zum Scheitern brachten. Zum ersten Mal trat eine dritte Kraft auf der Weltbühne in Erscheinung, die globale Zivilgesellschaft. Ihren Dreigliederungsbezug brachte der spätere Träger des Alternativen Nobelpreises Nicanor Perlas in seinem Buch „Die Globalisierung gestalten – Zivilgesellschaft, Kulturkraft und Dreigliederung“⁴ auf den Punkt: Diese Bewegung sei eine soziale Kulturkraft, die sich von der faktischen zur bewussten und zur fortgeschrittenen Dreigliederung hinbewegen müsse. Das Auftreten von Perlas bei uns brachte Impulse zur globalen Vernetzung unter den Dreigliederern und führte dazu, dass viele Freunde in der Zivilgesellschaft aktiv wurden und einige auch an Weltsozialforen teilnahmen.

Woran arbeiten?

Kann es einen neuen Schub geben? Wie könnte er aussehen? Woran muss gearbeitet werden, um die Bewegung zu stärken, Schwächen zu überwinden, Kräfte zu bündeln und mehr Resonanz zu erzielen?

Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die Verständigung untereinander. Hier ist sicher bereits eine Menge erreicht worden, aber es gibt nach dem Eindruck vieler auch noch „Luft nach oben“. Es ist naheliegend, bei diesem Thema zunächst an eine inhaltliche Verständigung über kontroverse Fragen zu denken. Vielleicht wäre es aber noch viel wichtiger, sich über die Ebene zu verständigen, auf der man sich mit den Inhalten befassen sollte. „Wie schön wäre es doch, wenn wir uns alle in allem einig wären.“ Ein solcher Wunsch ist verständlich. Aber müssen wir uns wirklich in allem einig sein? Und wenn nicht in allem, worin dann? Die Gegenüberstellung von inhaltlich unterschiedlichen Positionen allein ist noch keine fruchtbare Auseinandersetzung. Sie führt als solche noch nicht zu einem Erkenntnisgewinn. Im besten Fall führt sie zu mehr Transparenz und damit zur Überwindung von unnötiger Konfrontation und vielleicht noch zum Auffinden von Gemeinsamkeiten im Sinne von Schnittmengen. Eine wirkliche Überwindung von Gegensätzen erfolgt so nicht.

Diese erfordert das Ringen um eine höhere Einheit der Gegensätze, ihre Aufhebung im dreifachen Hegel'schen Sinn: aufheben, aufbewahren, auf eine höhere Stufe heben.

Auseinandersetzungen auf der Ebene der Inhalte wurden vielfach mithilfe von Zitaten geführt, oftmals unter Berufung auf die Autorität R. Steiners. Das gibt es zwar immer noch hier und da, kommt aber glücklicherweise aus der Mode. Man übersah dabei auch die Kontextabhängigkeit von Äußerungen, unterschied nicht, was wesentlich oder unwesentlich ist, was auf einen bestimmten eingegrenzten Zeitraum oder auf ganze historische Epochen gemünzt war, was Frucht geistiger Forschung oder aus der Zeitung entnommen war⁵, was nur ein Aspekt des Dargestellten war, der mit andernorts behandelten unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Aspekten zusammenzusehen war. Auf diese Weise fand man immer etwas, was die eigene Auffassung scheinbar stützte und als Waffe gegen die Sichtweise anderer dienen konnte – sodass unter dem Deckmantel höchster Werktreue die Gesamtausgabe als „Selbstbedienungsladen“ missbraucht wurde. Ich wende mich natürlich nicht gegen das Zitieren an sich, sondern gegen einen unfruchtbaren Umgang mit Texten, der uns in der eigenen Erkenntnis nicht weiterbringt und – was besonders schwer wiegt – uns auch nicht handlungsfähiger macht.

Besonders bedenklich wurde das an Stellen, wo einzelne Beispiele für mögliche Lösungen aus der Dreigliederung zu allgemeingültigen Regeln und Grundsätzen hochstilisiert wurden. Auf dieses Missverständnis macht Steiner selber mit großer Deutlichkeit aufmerksam in einem Vortrag vom 30. November 1921, in dem er darlegt, wie sein Buch „Die Kernpunkte der sozialen Frage“ nicht aus theoretischen Erwägungen, sondern aus Lebenserfahrung heraus entstanden sei, die er dann habe zusammenfassen müssen in allgemeinen Sätzen, „die dann wiederum ihrerseits zusammengestellt sind in den Schlagworten ‚Dreigliederung des sozialen Organismus‘. Aber was da drinnen ist, das musste doch durch einige Richtlinien wenigstens exemplifiziert werden. Man musste sagen, wie man sich denkt, dass die Dinge in die Hand genommen werden sollen. Deshalb habe ich einige Beispiele gegeben, wie die Entwicklung des Kapitalismus weiter fortschreiten soll, wie etwa die Arbeiterfrage zu regeln ist und so weiter. Da habe ich versucht, konkrete, einzelne Andeutungen zu geben. Nun, ich habe viele Diskussionen mitgemacht über diese ‚Kernpunkte der sozialen Frage‘, und ich habe stets gefunden, dass die Menschen in ihrer utopistischen Meinung von heute immer fragen: Ja, wie wird denn in der Zukunft das oder jenes sein? – Sie haben sich dabei gestützt auf die Andeutungen, die ich über das einzelne gegeben habe, was ich aber niemals anders gemeint habe, denn als Beispiel. Im ganzen konkreten Leben ist es ja so, dass man irgendetwas, was man tut, was man nach seinem besten Wissen einrichtet, dass man das in irgendeiner Gestalt in

3 Rolf Henrich: Der vormundschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus. Reinbek bei Hamburg 1989

4 Info 3 Verlag Frankfurt/M 2000

5 Ein Beispiel ist eine Bemerkung in einem Vortrag vom 26. November 1922 (GA 219) über die Osterinseln, die ins Meer versunken seien, was eine damals verbreitete Zeitungsfalschmeldung war.

die Wirklichkeit hineinstellen kann, dass man es aber selbstverständlich auch anders machen könnte. Die Wirklichkeit ist nicht so, dass nur ein einzelnes Theoretisches auf sie passt. Man könnte selbstverständlich auch alles anders machen.“⁶

Der Text lässt erkennen, dass wir vor allem von R. Steiners grundlegenden Gesichtspunkten und methodischen Ansätzen lernen können. Man tappt in eine methodische Falle, wenn man sich über Einzelheiten streitet, die eigentlich gar nicht zu Kontroversen führen dürften, weil man es im Einzelnen „selbstverständlich auch anders machen könnte“. Es handelt sich um verschiedene Ausformungen eines Grundansatzes, nicht um Richtig oder Falsch. Streit ist hier sinnlos, wir sollten vielmehr Erfahrungen austauschen und voneinander lernen.

Wesensmerkmale sozialer Dreigliederung

Sinnvoll ist es dagegen, eine Diskussion zu führen darüber, ob und inwieweit es uns gelungen ist, den substanziellen Charakter der sozialen Dreigliederung zu kommunizieren und auch in der Art unseres Umgangs miteinander diese Substanz sichtbar werden zu lassen. Ich nenne drei solcher m.E. substanziell wichtiger Punkte:

1. Nicht die Gliederung der Gesellschaft in Subsysteme – dieser Gedanken ist Gemeingut in weiten Teilen der Soziologie –, ist das „Alleinstellungsmerkmal“ des Arbeitsansatzes der Dreigliederung des sozialen Organismus. Das Besondere unseres Ansatzes besteht vielmehr darin, wie das Thema „Gliederung der Gesellschaft“ in Verbindung gebracht wird mit der Mündigkeit des Menschen und der daraus resultierenden Frage, wie diese Subsysteme miteinander verbunden sein müssen, damit Menschen ihre sozialen Verhältnisse selbst gestalten können.

Die Dreigliederung ist so betrachtet gar keine inhaltliche Lösung der sozialen Frage, kein Programm, das sagt, dieses soll so und jenes so sein. Vielmehr beschreibt sie die Strukturen einer Gesellschaft von mündigen Menschen. Sie ist ein Ansatz, um die Bedingungen für die Gestaltbarkeit des sozialen Organismus durch die Menschen herzustellen. Die Inhalte entstehen erst im Zuge dieses Gestaltungsprozesses, denn das soziale Leben darf heute nicht mehr von oben gelenkt und geleitet werden. Die Dreigliederung des sozialen Organismus ist quasi die soziale Konsequenz aus der individuellen Mündigkeit. Das ist ein ganz zentraler Punkt, aus dem sich vieles Weitere ergibt...

2. ...wie z.B., dass die Dreigliederung selbst einen dialogischen Charakter hat, der mit den Kommunikationsbedürfnissen mündiger Menschen zusammenhängt. Die angestrebten sozialen Strukturen werden als Räume der Begegnung, der Verständigung in wirtschaftlichen Assoziationen, der kollegialen Führung, des demokratischen Diskurses beschrieben, die

es ermöglichen, dass die Beteiligten ihre Verhältnisse selbst ordnen. Immer geht es um Begegnungsformen, Dialogformen und um Räume, in denen soziale Fähigkeiten reifen und Verantwortungsbewusstsein sich entwickeln kann.

Ein altes Argument gegen die Dreigliederung und die ihr zugrunde liegende Freiheitsphilosophie lautet, in dieser Bewegung werde nur mit Engeln gerechnet, nicht mit richtigen Menschen und ihren Fehlern und Schwächen. Nun sagt R. Steiner 1918, dass ein erster wichtiger Schritt in der Sozialwissenschaft sei, sich einzugestehen, dass der Mensch sowohl ein soziales als auch ein antisoziales Wesen sei.⁷ Und im gleichen Zusammenhang sagt er sinngemäß, es müssten soziale Institutionen geschaffen werden, an denen der Egoismus anstoßen und sich korrigieren könne,⁸ Organe also, in denen ein Interessenausgleich stattfinden kann, nicht aber solche, in denen Egoismus und Eigeninteresse „vor der Eingangstür abgegeben werden“. Die Beteiligten bringen ihre Egoismen mit und bearbeiten sie in der Begegnung, durch welche sie den eigenen Interessenstandpunkt im Hinblick auf den der Partner zu relativieren lernen.

3. Zentral ist auch, sich klarzumachen, dass soziale Dreigliederung ein lebendiges, bewegliches Denken erfordert. Eine Art „Bildbegrifflichkeit“ ist dafür auszubilden. R. Steiner spricht immer wieder darüber, dass für das Begreifen des Sozialen neue Erkenntnismöglichkeiten zu erschließen seien. Der Sozialwissenschaftler stehe anders zu seinem Gegenstand als der Naturwissenschaftler. Er müsse bildlich gesprochen eigentlich „in die Retorte hineinsteigen“, weil man im Sozialen immer drinsteckt und die Art und Weise, wie man über das Soziale reflektiert, selbst in ihm zur wirkenden Kraft wird.⁹ Nur zu oft bleibt das unreflektiert.

Beim Versuch, das soziale Geschehen angemessen zu begreifen, kommt im Übrigen das Einzelurteil an seine Grenzen. Gerade gegenüber wirtschaftlichen Fragen reicht es nicht aus – hier kommt man, auf sich allein gestellt, zu einem falschen Urteil,¹⁰ weil ein einzelner in einer arbeitsteiligen Ökonomie gar nicht das nötige Wahrnehmungsfeld für eine entsprechende Urteilsbildung hat. Die Erfahrungen der Repräsentanten von Produktion, Zirkulation und Endverbrauch müssen zusammenfließen, damit auf dieser Grundlage soziale Urteile gefällt und Vereinbarungen getroffen werden können. Nur so kann „objektiver Gemein Sinn“ entstehen.

Das WAS bedenke, mehr bedenke WIE...

Damit sind wir an einem Punkt angelangt, an dem wir erkennen: Im Gespräch über offene Erkenntnisfragen der Dreigliederung ist das WAS zwar wichtig, aber

⁶ Die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens, Oslo, in: Die Wirklichkeit der höheren Welten. GA 79, Dornach 1988, S. 242.

⁷ Vortrag Dornach, 6. Dezember 1918, in GA 186, Dornach 1990, S. 89.

⁸ A.a.O., S. 103.

⁹ Nationalökonomischer Kurs (1922), GA 340, Dornach 2002, S. 65f.

¹⁰ Vortrag Oxford 28. August 1922, GA 305, Dornach 1991, S. 202.

das WIE ist vielleicht noch wichtiger. Wir müssen einen sozialen Weg finden, die offenen Erkenntnisprobleme miteinander zu bearbeiten. Was kann das im Einzelnen heißen? Welche Fragen tauchen auf?

1. Methodenbewusstsein und Selbstreflexion – Wie werden Debatten fruchtbar? Inhalt und Methode sind aufeinander bezogen und hängen insofern untrennbar zusammen. Aber es ist ein Unterschied, ob ich die Art und Weise, in der ich Inhalte be- wege, bewusst handhabe oder nicht. Die bewusste Handhabung ermöglicht die Selbstreflexion eigener Standpunkte und damit auch deren Relativierung: Erst wenn ich so die Möglichkeit finde, mich in die Standpunkte anderer hineinzudenken, kann ich Ver- ständnis dafür entwickeln, aus welchen Gründen dieser oder jener Standpunkt eingenommen wird.

Das Problem ist ja nicht, dass überhaupt Kontrover- sen auftreten. Das Problem ist vielfach, dass dabei die Positionen der oder des anderen mehr oder weniger ignoriert werden. Als Redakteur der Zeit- schrift „Sozialimpulse“ habe ich öfters das Problem, dass mir Artikel angeboten werden, die eine Art Monolog darstellen, sei es pro oder contra Grund- einkommen oder was auch immer. Wodurch soll ein Erkenntnisgewinn entstehen, wenn ein Beitrag nicht anknüpft an Diskussionen, die schon im Heft geführt wurden? Es wäre überaus wünschenswert, wenn wir anfangen würden, uns aufeinander zu beziehen und aufeinander einzugehen! Erst wenn man die Einwände des anderen wirklich zur Kennt- nis genommen hat, kann man begründen, warum man das Ganze anders sieht. Zu oft erlebt man aber, dass Einwände schlicht ignoriert werden, dass keinerlei Bezug darauf genommen wird. Das kann natürlich nicht zu einem Erkenntnisfortschritt durch Einbeziehung der Aspekte und Einwände anderer führen. Es war eine gute Methode in der Scholastik, zunächst die Argumente des Debattengegners zu wiederholen und damit zu signalisieren, dass man sie verstanden hatte, ehe man die eigenen darstellte.

2. Voraussetzung für Verständnis ist die Vermeidung von Missverständnissen. „Was ein Begriff ist, kann nicht mit Worten gesagt werden. Worte können nur den Menschen darauf aufmerksam machen, dass er Begriffe habe.“¹¹ Was meint der andere mit dem Wort, das er benutzt? Die Unklar- heit darüber ist eine Quelle zahlreicher Missver- ständnisse. Durch die Klärung dieser Frage löst bzw. relativiert sich vieles.

Ich greife ein Beispiel aus meiner Arbeit als Redak- teur heraus. Viele von Ihnen werden die Artikel unse- res Autors Roland Benedikter kennen und schätzen. Benedikter hat nun einmal die These vertreten, wir müssten die Dreigliederung zu einer sieben Aspekte einschließenden Betrachtung erweitern. Diskurs- typologisch und systemlogisch gehe es heute um die Kerndimensionen von Wirtschaft, Politik, Kultur, Religion, Technologie und Demografie. Einige Leser fanden das toll, andere protestierten, damit werde

der Dreigliederungsansatz nicht ergänzt, sondern verlassen. Die Frage, wie das Verhältnis von Kultur und Religion zu denken ist, und ob die Ökologie nicht eine weitere Kerndimension darstellt, klammere ich hier einmal aus. Es erscheint mir unbestreitbar, dass Technologie, Demografie usw. heute ungeheu- er wichtige Dimensionen der sozialen Frage dar- stellen. Aber handelt es sich bei Technologie und Demografie um Glieder des sozialen Organismus? Wäre jetzt nicht erst einmal zu klären, ob es sinn- voll und notwendig ist, zwischen den Dimensionen der sozialen Frage und den Gliedern des sozialen Organismus zu unterscheiden? Wenn man diese Unterscheidung für notwendig hält, entsteht daraus eine neue potenziell fruchtbare Fragestellung: Wie wirkt sich die Entstehung neuer Dimensionen der sozialen Frage auf die Gestaltungsnotwendigkeiten und das Verhältnis der Glieder des sozialen Orga- nismus aus? Ich will das hier gar nicht beantworten, sondern nur eine Möglichkeit aufzeigen, wie man einen scheinbar unlösbaren Widerspruch konstruk- tiv angehen kann.

Verständigung erfordert immer auch Übersetzungs- arbeit. Unterbleibt diese, kommt es zur Abschottung von In-Groups, die eine eigene, andern unverständ- liche Sprache entwickeln. Das gilt innerhalb der Dreigliederungsszene wie auch in ihrem Verhältnis zur weiteren Öffentlichkeit und besonders gegen- über der akademischen Welt. Wie wird unser Dis- kurs „anschlussfähig“, wie trägt er zum allgemeinen sozialwissenschaftlichen Diskurs bei? Seit Steiner, und damit die Dreigliederung, zunehmend auch Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen wurde, ist diese Frage noch aktueller geworden.

3. Echtes Interesse als Basis für ein fruchtbares Zusammenwirken

Ein wirkliches Gespräch basiert auf dem echten Interesse an der Sache, an der anderen Position, an dem Menschen, der sie vertritt, und an den Gründen, warum er sie vertritt. Echtes Interesse hilft uns über die bloße Koexistenz von Standpunkten hinaus. An die Stelle der Duldung des anderen Standpunkts tritt aktive Toleranz und bildet die Basis für ein frucht- bares Zusammenwirken.

4. Entwicklung einer Fragekultur als Ausgangspunkt für Debatten

Echtes Interesse ist immer mit einer Fragehaltung verbunden. Mein Interesse an einem Thema oder einer Person veranlasst mich, Fragen zu stellen in Bezug auf den Gegenstand meines Interesses. Die Entwicklung einer Fragekultur scheint mir ein Schlüssel dafür zu sein, dass Debatten fruchtbarer werden. Alles Erkennen beginnt mit einer Frage. Wer bereits auf alles eine Antwort zu haben glaubt, wird nichts mehr erkennen und braucht auch keinen Dialogpartner mehr. Keine Fragen zu haben, ist ein Charakteristikum des Dogmatismus. In Brechts Ge- schichten vom Herrn Keuner lesen wir: „Ich habe bemerkt“, sagte Herr K., „dass wir viele abschrecken von unserer Lehre dadurch, dass wir auf alles eine Antwort wissen. Könnten wir nicht im Interesse der

11 R. Steiner, Die Philosophie der Freiheit (1893/94), GA 4, Dornach 1995, S. 57

Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst erscheinen?“¹²

Ich will gewiss nicht dafür plädieren, Fragen aus Gründen der Propaganda zu erfinden. Sie ergeben sich uns schlicht, wenn wir mit offenem Blick in der Welt stehen. Die richtige Fragestellung führt uns in der Erkenntnis weiter, während falsche Fragestellungen Erkenntnisprozesse entscheidend behindern können.

Grundfragen sozialer Dreigliederungsentwicklung

Der Gedanke, dass der Kultur des Fragens eine Schlüsselrolle zukommt, ist der Grund dafür, dass wir in der Strukturierung des Kolloquiums am 11. Oktober neue Wege ausprobiert haben, von denen wir Hilfe bei der Entwicklung eines offenen Arbeitsstils erhoffen. Es wurde anhand eines offenen Fragenkatalogs gearbeitet. Er enthielt für die verschiedenen Gesprächsabschnitte Leitfragen, die wiederum in weitere Einzelfragen aufgegliedert waren. Anhand dieser Fragen konnte sich das Gespräch frei und improvisatorisch entwickeln.

Es handelte sich dabei 1. um Fragen zu Aktualität und Charakter sozialer Dreigliederung, 2. um Fragen zum Verhältnis der drei Glieder des sozialen Organismus und ihren Qualitäten, 3. um das Verhältnis von Urbildern zu konkreten Lösungen, 4. um Fragen zur Umsetzung der sozialen Dreigliederung und 5. um die Frage, wie sich die menschlich-soziale und die sozial-strukturelle Entwicklung gegenseitig bedingen.

Letztere ist vielleicht die Schlüsselfrage der Sozialentwicklung überhaupt: Dreigliederung zielt auf soziale Verhältnisse ab, in denen und an denen Menschen gleichzeitig ihre sozialen Fähigkeiten entwickeln können. Denn was hätte es dem Menschen, wenn er eine automatenhaft wirkende Wohlstandsordnung erkämpfte und doch Schaden an seiner Mitmenschlichkeit nähme? ■

Aus: Goethe, Das Märchen

„Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. – Das Licht, antwortete die Schlange. – Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. – Das Gespräch, antwortete diese.“

„Wie dem auch sei, sagte die Schlange, indem sie das abgesprochene Gespräch fortsetzte, der Tempel ist erbaut.

Er steht aber noch im Flusse, versetzte die Schöne.

Noch ruht er in den Tiefen der Erde, sagte die Schlange; ich habe die Könige gesehen und gesprochen.

Aber wann werden sie aufstehn? fragte Lilie. Die Schlange versetzte: Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: es ist an der Zeit.“

„Der Geist meiner Lampe, versetzte der Alte, treibt mich und der Habicht führt mich hierher. Sie spritzelt, wenn man meiner bedarf, und ich sehe mich nur in den Lüften nach einem Zeichen um; irgendein Vogel oder Meteor zeigt mir die Himmelsgegend an, wohin ich mich wenden soll. [...] Ob ich helfen kann weiß ich nicht, ein einzelner hilft nicht, sondern wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt.“

Aus: Schiller, Ästhetische Briefe

„Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.“ (Vierter Brief)

Aus: Steiner, Die Kernpunkte der sozialen Frage

„Notwendig ist aber heute, zu sehen, dass man nicht anders ein den Tatsachen gewachsenes Urteil gewinnen kann als durch Zurückgehen zu den Urgedanken, die allen sozialen Einrichtungen zugrunde liegen.

Wenn nicht rechte Quellen vorhanden sind, aus denen die Kräfte, welche in diesen Urgedanken liegen, immer von neuem dem sozialen Organismus zufließen, dann nehmen die Einrichtungen Formen an, die nicht lebenfördernd, sondern lebenshemmend sind [...]

Die Aufgabe unserer Zeit dem gegenüber ist [...], dass man aus dem Urgedanken heraus die Richtungen findet, in denen die Tatsachen bewusst gelenkt werden müssen. Denn die Zeit ist abgelaufen, in der der Menschheit genügen kann, was bisher die instinktive Lenkung zustande gebracht hat.“ (III. Kapitalismus und soziale Ideen)

¹² Bertolt Brecht - Geschichten von Herrn Keuner, „Überzeugende Fragen“.

Urgedanken des Sozialen

Udo Herrmannstorfer
Autoreferat

Warum sind Menschen wie wir von der Idee der Dreigliederung so angetan? Sind wir auf sie fixiert, weil sie zu unserer persönlichen Lieblingsmeinung geworden ist oder, sofern wir mit der Anthroposophie verbunden sind, weil Dreigliederung einfach dazu gehört? Das wäre sehr unbefriedigend. Was also macht sie auch nach fast 100 Jahren so aktuell, so herausragend, zu etwas, das über alles Persönliche weit hinausgeht? Worum geht es bei dieser Dreigliederung des sozialen Organismus im Kern?

Beim Thema Dreigliederung des sozialen Organismus geht es um die Neuordnung der sozialen Beziehungen nicht nur von Menschen untereinander, sondern auch im Verhältnis zur Erde und zum Kosmos. Der Grund dafür liegt am Entwicklungszustand, den wir als Menschen gegenwärtig erreicht haben.

Von den Umkreiskräften zu den Einzelkräften

Die Menschen sind in der Vergangenheit herausgewachsen aus einer umfassenden Ordnung, in der alles noch eine Einheit bildete und alles seinen Platz hatte. Vom ersten Moment an war jedoch in diesem Kosmos die individuelle Menschwerdung veranlagt. Allmählich begann eine Ausdifferenzierung, die zwei Bewegungen erkennen lässt: Die Umkreiskräfte ziehen gewissermaßen in den Menschen ein und umgekehrt wird dieser dadurch immer wacher und selbstständiger, bis er in der Lage ist, sein Verhältnis zu der bisherigen kosmischen Ordnung zu hinterfragen. Der freiheitliche Mensch beginnt einen aktiven Platz in der Sozialordnung zu beanspruchen.

Diese gewaltige Doppelbewegung – die Bewegung aus dem Umkreis hinunter zum Menschen und die Bewegung, die vom Menschen ausgeht, der immer wacher und wacher wird – liegt aller Entwicklung zugrunde. Und das gilt auch sozial, auf Gemeinschaften bezogen: Am Anfang dominieren die Gemeinschaftskräfte – die sozialen Umkreiskräfte –, dann ziehen sie sich zurück, die Kräfte des Einzelnen werden wacher, geraten selbst ins Zentrum – bis zu einem Umschlagpunkt, von dem ab sich das Alte nicht mehr aufrechterhalten lässt. Ist der Mensch erst einmal wach geworden, lässt sich das nicht mehr umkehren. Von dem Moment an, in dem die Eigenständigkeit erwacht, bekommt man „den Geist nicht mehr in die Flasche zurück“. Damit muss sich aber auch im sozialen Beziehungsgefüge etwas grundlegend verändern.

Zwei Bedingungen für Veränderung

Dieses Umschlagen hat zwei Bedingungen – die eine lautet: Es muss menschheitlich möglich sein, dass einzelne Menschen diese Fragen zu stellen beginnen. Dreigliederung ist nicht nur etwas für Deutschland,

für die Schweiz, für Mitteleuropa, für Europa, für die westliche Welt. Sie muss auch Menschen, die aus ganz anderen Traditionen kommen, zugänglich sein. Das ist ein Thema, das viele von uns bewegt. Dies gilt für jede geistige Entwicklung: Etwas, das einmal erarbeitet und begriffen wurde, steht der ganzen Menschheit zur Verfügung. Damit es aber angewendet werden kann, muss der Mensch ganz auf der Erde angekommen sein. Dieser Moment des Angekommen-Seins auf der Erde, zu dem die Aufklärung uns geführt hat und den wir als Freiheitsgefühl so bejubeln, bewirkt auf der anderen Seite, dass das bisher aus dem Umkreis wirkende Geistige verblasst: Es kommt zu der ungeheuren Widersprüchlichkeit, dass unser Weg zur inneren Helligkeit zunächst mit einer Verdunklung der geistigen Kräfte in der Welt einhergeht.

Es ist aber noch ein zweiter Schritt notwendig: Nicht nur das sich entwickelnde Ich muss sich erheben und auf sich selbst stellen – es muss ihm auch etwas entgegenkommen, etwas, das wir das höhere Selbst nennen. Das ist sehr schön dargestellt bei Goethe im seinem Märchen¹ oder bei Rudolf Steiner im seinen Mysteriendramen². Im Märchen ist von einem unterirdischen Tempel die Rede – die großen Gestaltungskräfte sind noch unterirdisch im Tempel zu Hause, sind noch nicht öffentlich verfügbar. Dann erfolgt ein neuer Ruf – „Es ist an der Zeit!“ –, der durch Menschen ausgelöst wird, die durch ihre Erdenerfahrung ein solches Bewusstseinsstadium erreicht haben, dass sie wach genug sind, die Aufforderung zu hören, die ihnen aus dem Tempel entgegenkommt. Was früher nur im Dunkel der Mysterien gewusst werden konnte, kann und muss öffentlich werden.

Wir, so wie wir geworden sind mit all unseren Schwächen, sind nicht die Krönung der Menschheit. Damit ist vielmehr etwas Menschheitliches gemeint, das aber erst zum konkreten Ausdruck kommen kann im Einzelnen. „Es schlummern in jedem Menschen Fähigkeiten, durch die er sich Erkenntnisse über höhere Welten erwerben kann.“ Diesen Satz stellt R. Steiner an den Anfang seines Werks „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“³ Schiller drückte das in seinen „Ästhetischen Briefen“⁴ auf seine Weise aus. Der Mensch darf in dem Moment, wo er ganz bei sich angekommen ist, nicht stehenbleiben bei dem, was er geworden ist, sondern braucht jetzt wie eine Vorahnung dessen, was er werden kann.

Wie müssen nun die sozialen Verhältnisse beschaffen sein, dass diese Entwicklungen sich vollziehen können? Niemand kann so etwas über Mitmenschen verfügen oder von ihnen verlangen, aber wir können Bedingungen schaffen, unter denen Tatsache wird, was eben anzudeuten versucht wurde.

1 Johann Wolfgang von Goethe, Das Märchen. Erschienen 1795 in der von Friedrich Schiller herausgegebenen Zeitschrift „Die Horen“, als letzter Beitrag von Goethes Novellenzyklus „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“.

2 Rudolf Steiner, Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung; Die Prüfung der Seele; Der Hüter der Schwelle; Der Seelen Erwachen. GA 14.

3 Anfangssatz in GA 10.

4 Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen (1795), Reclam-Taschenbuch

Vom Gewordenen zum Werdenden

So gesehen sollte man das, was wir Dreigliederung nennen, nicht festmachen an einzelnen Elementen, sondern auf diese Grundsituation beziehen. Der Ansatz der sozialen Dreigliederung soll dazu beitragen, dass das Beziehungsgefüge der Menschen sich in einer Art verändert, dass das Kraftgefüge, das die Vergangenheit bestimmte und uns wie von außen gehalten hat, ersetzt wird durch werdende Kräfte.

■ Die Dreigliederung fragt: Wie kann Neues entstehen? Wie lassen sich Prozesse initiieren, die diese oder jene Lösung hervorbringen?

Moderne Formen im Sozialen müssen zum ständigen Werden anregen. Sie dürfen nicht in das Alte hinein gerinnen. Es muss zu einer Wende kommen, die das Ich aus der Verfügbarkeit der Gemeinschaft herausnimmt und zum Ausgangspunkt von sozialen Beziehungsgestaltungen macht. Die dafür notwendige strukturelle Veränderung der sozialen Einrichtungen nennt man zusammenfassend „Dreigliederung des sozialen Organismus“: Die alte Einheitlichkeit bricht auseinander, damit Neues entstehen kann.

In der Beobachtung des Zerfalls kann man erkennen, dass das Gesellschaftsgefüge nicht homogen ist, sondern die Einheit drei verschiedene sich durchdringende Beziehungsqualitäten umfasst:

Freiheitssphäre (Geistesleben)

Im Bereich der Freiheit, der Individualität, in dem das Individuelle den Ausschlag gibt, sind wir ganz auf uns selbst gestellt. Das Thema Freiheit ist dabei keine Einladung zur Subjektivität, sondern der Verweis auf Autonomie, auf Eigenständigkeit für die eigene Lebensgestaltung. Niemand kann hier über einen anderen verfügen, man kann sich nur freiwillig zusammenschließen.

Dies führt in diesem Bereich zu einem Verlust kollektiver Geschlossenheit, da individuelle Entwicklungen sich nicht im Gleichschritt ereignen, sondern Vielfalt hervorbringen. Damit umzugehen sind wir noch nicht gewöhnt: In der Freiheitssphäre des Geisteslebens sollte die Individualität maßgeblich sein. Man muss deshalb nicht alleine bleiben, kann vielfältigste Beziehungen knüpfen, aber der Ausgangspunkt dafür sind die Handlungsimpulse des Ich.

Gleichheitssphäre (Recht)

Die zweite Sphäre betrifft die Rechtsebene. Hier wird die Art der Beziehungen zwischen Menschen geregelt. Das ist vielleicht der komplizierteste Bereich, weil das für diese Sphäre zutreffende Charakteristikum einer „Mitte“ nicht ganz einfach zu verstehen ist. Eindeutig beschreiben lassen sich nur Polaritäten. Die Mitte dagegen ist rhythmisch veranlagt, muss immer wieder erst hergestellt werden und ist daher ständig in Wandlung.

Das Rechtliche hat immer eine Tendenz zu Vereinbarungen – ob das nun strenge Vereinbarungen sind, wie Gesetze oder Verträge, oder schlichte Absprachen zwischen Beteiligten, spielt keine so wesentliche Rolle: Es geht immer um ein Zusammenfinden zweier oder mehrerer Interessen. Insofern dient das Recht auch der Freiheit. Anders ist es jedoch, wenn es um Regelungen geht, die alle betreffen. Dabei tritt die Beteiligung am demokratischen Prozess an die Stelle der individuellen Autonomie. Man muss sich mehr und mehr klar werden, wo solche Regelungen überhaupt relevant sind, wo es eben nicht auf den Einzelnen ankommt, sondern auf das, was alle zusammen als rechtmäßig ihren Beziehungen zugrunde legen wollen. Diese Teilhabe am sozialen Prozess steht unter dem Gesichtspunkt der Gleichheit.

Geschwisterlichkeitssphäre (Wirtschaft)

Der dritte Bereich – das Wirtschaftsleben, wo wir füreinander arbeiten –, erschließt sich unserem Verständnis vielleicht am schwersten. Aktuell ist in dieser Sphäre, in der alles unter dem Hauptgesichtspunkt der Geschwisterlichkeit geschehen sollte, die Freiheit viel zu dominant: Denn nach wie vor wird die Wirtschaft unter dem Gesichtspunkt der marktwirtschaftlichen Liberalität organisiert. Ein spezielles soziales Verantwortungsbewusstsein sei nicht nötig, da die Marktkräfte selbst eine ihnen entsprechende Ordnung herbeiführen.

Die Frage nach dem Entstehen des Verantwortungsbewusstseins in der Wirtschaft ist der eine Aspekt. Den anderen betont Rudolf Steiner, wenn er sagt, dass es nicht nur einer anderen Gesinnung bedarf, sondern dass wir Strukturen schaffen müssen, die es nicht erlauben, dass es zu einem Überborden des Ich kommt. Solche „Assoziationen“ sind notwendig, damit sich die individuellen Erfahrungen überhaupt zu einem sozialen Urteil verdichten und zu entsprechenden Korrekturmaßnahmen führen können. Wer das darin liegende Berechtigte nicht sehen kann, wird gleich vor Planwirtschaft und Bevormundung warnen, wenn man nur das Wort „assoziative Wirtschaft“ in den Mund nimmt.

Das hat dazu geführt, dass wir über lange Zeit nicht in der Lage waren, die richtigen ökonomischen Fragen zu stellen. Auch heute tun wir uns ganz schwer damit: Sollen wir Gemüse aus der dritten Welt importieren oder unsere eigenen Bauern fördern? Niemand weiß die richtigen Antworten auf diese Fragen. Auf liberalem Weg, jeder für sich, werden wir sie auch nicht finden. Aus der Dringlichkeit der Fragestellung bilden sich alle möglichen Kooperationsformen heraus. Wenn man dann aber sieht, welcher Art die Lösungsvorschläge sind, ist noch wenig Befriedigendes dabei.

Viele, wohl die meisten von uns, sind im Freiheitsbereich zu Hause, was sich nachvollziehen lässt – was aber zu einer Vernachlässigung der beiden anderen Bereiche führte. Es ist jedoch wichtig, dass sie uns nicht entgleiten. Und da wir nicht mehr geschützt sind durch die alten Gemeinschaftsformen der Ver-

gangenheit, ist es entscheidend herauszufinden, wie es auf richtige Weise zu einer neuen Verbindung dieser Bereiche kommen kann.

Die Frage nach dem höheren Ich

Bei alledem tauchen viele tiefer liegende Fragen auf, wie z. B. diejenige nach dem Verständnis des werdenden Menschen, – ein zentrales Thema des Christentums, ohne das der Zukunftsaspekt des höheren Selbst m.E. völlig in der Luft hängen bliebe. Ohne die Christustat könnten wir im Ich nur eine Übersteigerung der Persönlichkeit mit einer nach oben offenen Skala der Gefährdung sehen: Niemand weiß zunächst, was in dieser „Büchse der Pandora“ alles drinsteckt, deren Oberfläche so harmlos aussieht. Wenn man sie aber ein wenig öffnet, kommen alle möglichen Übel heraus, aber nicht das, was man erhofft. Ohne eine Antwort auf die Frage nach dem höheren Selbst ist auch die Frage nach der Gestaltung des sozialen Zusammenlebens nicht auf moderne Weise zu beantworten. In der Diskussion wird immer wieder eingewendet, dass es sich dabei doch um Weltanschauungsfragen handele, die als Privatangelegenheit aus den sozialen Gestaltungsaufgaben herausgehalten werden müssten. Es ist aber gerade umgekehrt, es handelt sich um Fragen, die man nicht verdrängen kann, sondern bewegen muss. Und wenn wir uns ernsthaft damit befassen, werden noch weitere Fragen auftauchen...

Wir sehen bei alledem, dass sich eine grundlegende Wende vollzieht – eine Durchstülpung aus der alten Einheitlichkeit heraus durch das Ich hindurch, eine echte Neupositionierung. Dreigliederung heißt im Grunde nur, die Bedingungen dieser Neupositionierung zu verfolgen und auszugestalten helfen.

Fortschreitende Bewusstseinsseelenentwicklung

Das alles fällt nicht einfach so vom Himmel, sondern entwickelt sich in Schritten. Im Hinblick auf die Vergangenheit sprechen wir nicht von Dreigliederung im eigentlichen Sinne, obwohl sich kulturelle, rechtliche und wirtschaftliche Prozesse immer schon abspielten, seit Menschen miteinander zu tun haben. Immer schon gab es die Notwendigkeit einer Regelung dieser Zusammenhänge. Nicht das ist neu, sondern die Art, wie diese Themen zwischen die Menschen treten und zur Gestaltung anstehen. In unserer Zeit, die wir das Zeitalter der Bewusstseinsseele nennen, wird die Fragestellung nicht nur erweitert, sondern umgewandelt. Es ist äußerst wichtig zu wissen, dass jede Kulturepoche ihre eigene Aufgabe hat. Dazu muss das Vergangene erst unter dem neuen Gesichtspunkt wiederholt werden, bevor sich das Neue in seiner vollen Wirklichkeit zeigen kann.

Die letzten Jahrhunderte dienten der *Einleitung* der Bewusstseinsseelenentwicklung. Jetzt sind wir in der Situation, aus diesen Kräften der Bewusstseinsseele arbeiten zu wollen und zu müssen. Jetzt genügen Reformen der alten gesellschaftlichen Einheit nicht mehr. Mit der Entwicklung des wissenschaftlichen

Bewusstseins ging das alte Geistverständnis verloren: Es wurde dunkel, wirklich finster in Bezug auf das Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt.

In dem gleichen Maße begann dafür ein Erwachen für die physische Welt. Damit stellte sich auch die Frage nach dem Wesen des Menschen und seiner sozialen Beziehungen. So entfaltete sich eine neue Kultur, die nicht nur zum Materialismus hinführte, sondern darüber hinaus die Notwendigkeit einer modernen erkenntnisgestützten Geisteswissenschaft sichtbar machte. Allerdings geriet die damit verbundene Emanzipation der Individualität nun mit dem Staatsgedanken aneinander: Zwar half der Staat dabei, das Individuum aus der alten geistigen Vormundschaft herauszulösen, ließ es aber dann nicht wieder los – was sich an der Verquickung von Staat und Geistesleben in der Erziehung und vielen anderen Bereichen ablesen lässt. Dies, obwohl geistig-denkerisch in der seelischen Beobachtung jeder den existenziellen Nachweis erfahren kann, dass der Mensch im erkennenden Selbstvollzug nicht bloß an das Materielle gefesselt ist, sondern in der Lage ist, sich auch mit dem Geist individuell zu verbinden.

Im Bereich des Rechtslebens fand die große Verwandlung vor allem in Form der Französischen Revolution statt, die die alten sozialen Strukturen zum Einsturz brachte. An die Stelle hierarchisch gefügter Ordnung werden die individuellen Menschenrechte zur Grundlage der demokratischen Selbstgestaltung einer Gesellschaft erhoben. Auch dieser Teil der Revolution bleibt auf halber Strecke stecken, da man an der Einheitlichkeit des Staates festhält und sich darum die skizzierten drei Beziehungsqualitäten nicht so selbstständig entfalten können, wie es die Bewusstseinsseele zur ihrer Entwicklung benötigt.

Im Bereich der Wirtschaft hat sich eine arbeitsteilige Marktwirtschaft menschheitlich entfaltet, die zwar für einen Teil der Menschen einen zivilisatorischen Wohlstand erzeugt, jedoch noch kaum Strukturen und Prozesse ausgebildet hat, diese Kräfte verantwortungsvoll in den Dienst der sozialen Entwicklung zu stellen.

Nicht zu Ende gekommene Gliederungen

Die notwendige Gliederung der ursprünglichen gesellschaftlichen Einheit ist bis heute unvollständig. Einige der verbliebenen Überschneidungen führen zu Zuständen, die eine gesunde soziale Entwicklung vehement beeinträchtigen und die uns deshalb in der Dreigliederungsbewegung intensiv beschäftigen.

1. Das geltende *Eigentumsrecht für Boden und Unternehmen*. Eigentum ist ein Verfügungsrecht, ohne das man kaum handlungsfähig wäre. Aber kann man den Boden, den die Natur einer Menschengesellschaft als Ganzes zur Verfügung stellt, beleihen oder verkaufen und damit auch die Bodenrente privatisieren? – Aus ganz anderen Gründen stellt sich dieselbe Frage bei Unternehmen. Denn Unternehmen sind eine Arbeitsgemeinschaft. Kann man ein Unternehmen wie einen Gegenstand behandeln? – Unsere Eigentumsregelungen für

Boden und Unternehmen sind ursächlich für viele soziale Probleme verantwortlich – vor allem in der Frage der gerechten Verteilung. Wie muss das Eigentum geordnet und gestaltet sein, dass nicht nur solche Schäden beseitigt werden, sondern Eigentum zur Gesundung der sozialen Verhältnisse führen kann?

2. Mit der Eigentumsfrage verbunden ist die *Frage der Arbeitsregelungen*. Die bestehenden Arbeitsverträge und -regelungen stützen sich weitgehend auf das Eigentum am investierten Kapital. Damit können sich die Arbeitsbeziehungen nicht auf dem Boden der Gleichheit und der Teilung durch Anerkennung entwickeln, sondern werden im besten Fall zum Tarifkampf. Damit wird Arbeit zum Marktartikel des Arbeitsmarktes und daher verkäuflich. Die Arbeitsgestaltung wird den Marktkräften der Wirtschaft selbst überlassen.

3. Einen dritten Komplex bilden die Fragen nach der *Rolle des Geldes*. Obwohl es längst seinen dinglichen Charakter verloren hat und seine Funktion die eines Rechtsdokumentes sein sollte, das uns das Wirtschaften erleichtert, wird es rechtlich wie eine Ware betrachtet, die an Finanzmärkten gehandelt werden kann und in der Verbindung mit Eigentumsrechten zum Machtinstrument wird. Die damit ausgelöste Entfesselung der Geldkräfte hat in der globalen Finanzkrise einen dramatischen Höhepunkt erreicht.

Alle drei Themen betreffen die Gliederungsproblematik und unterstreichen die Notwendigkeit der Gliederung in die beiden Beziehungsebenen Rechtsleben und Wirtschaft. Ähnliche Fragen gibt es auch in der Beziehung zwischen Recht und Kultur und zwischen Wirtschaft und Kultur. Das Einheitsdenken der Vergangenheit wirft seinen Schatten auf die Gegenwart, weil diese Probleme nicht konsequent gelöst wurden, als es an der Zeit war. Sie müssen aber gelöst werden, damit der notwendige Entwicklungsfortschritt von Mensch und Sozialität stattfinden kann.

Zurückgehen zu den Urgedanken

Eine der häufigsten Fragen im Rahmen der Dreigliederungsdiskussion bezieht sich darauf, ob und wann eine konkrete Einrichtung oder Maßnahme der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus als Urgedanke entspricht.

Jeder, der für die soziale Dreigliederung wirken will, kann nicht in abstrakten Forderungen verharren, sondern muss diese Idee ins praktische Leben herunterdenken und damit reale Formen schaffen. Die Frage nach der Realisierung führt von allein zur Tendenz, zu allem und jedem eine fertige Vorstellung zu entwickeln, wie die Umsetzung aussehen könnte. Solange das jeder nur für sich macht, ist dies unproblematisch und macht das Denken lebendig. Sobald jedoch zwischen Menschen unterschiedliche Vorstellungen auftreten, entsteht die Frage nach der „Richtigkeit“ einer Handlung: Für alles gibt es entsprechende Gründe. Dazu eine Bemerkung aus den Kernpunkten der Sozialen Frage: *„Man hat sich in die Einrichtungen so eingelebt, dass man aus ihnen*

*heraus sich Ansichten gebildet hat über dasjenige, was von ihnen zu erhalten, was zu verändern ist. Man richtet sich in Gedanken nach den Tatsachen, die doch der Gedanke beherrschen soll. Notwendig ist aber heute zu sehen, dass man nicht anders ein an den Tatsachen gewachsenes Urteil gewinnen kann, als durch Zurückgehen zu den Urgedanken, die allen sozialen Einrichtungen zugrunde liegen.“*⁵

Das ist eine Aufforderung zu einem anderen Vorgehen: Nicht eine Antwort allein ist die richtige, das „Soll“, an dem andere gemessen werden. Jeder Mensch hat eine bestimmte Haltung, einen bestimmten Gesichtspunkt, hat bestimmte Erfahrungen gemacht, jede Situation hat ihre Eigenheit. Der methodisch neue Griff liegt nicht im Vergleich zweier ungleicher Handlungen, sondern im Erleben der Stimmigkeit zwischen der zur Verwirklichung drängenden Idee und einer konkreten Erscheinung. Zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen steht das „Urbild“, der Urgedanke, dasjenige, was noch ganz unausgestaltet, noch potenziell ist, was nur in Bewegung erfahren werden kann. Dazu reichen nicht abbildhafte Vorstellungen, sondern es werden lebendige Gedankenformen benötigt. In den sozialen Beziehungen ist alles in Bewegung. Deshalb macht Rudolf Steiner darauf aufmerksam, dass man im sozialen Gestalten nur weiterkommt, wenn man die eigenen Erkenntnisfähigkeiten erweitert und zu den Qualitäten von Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen vorstößt. Nur so könne man diese bewegten und komplexen Prozesse durchschauen. Normative Vergleiche werden dem nicht gerecht.

Bewegte Begriffe können Sachverhalte, die sich vorstellungshaft ausschließen, zu einem komplexen Ganzen zusammenschließen. Um dies erfahrbar zu machen, muss man einerseits ein Bewusstsein des Urbildlichen entwickeln und andererseits die Gesichtspunkte finden, die einer abweichenden Handlung zugrunde liegen. Daraus ergibt sich die Stimmigkeit einer Handlung, harmonisch oder dissonant. Urbilder sieht man äußerlich nicht, aber sie wirken schöpferisch in der Handlungsfindung mit und sind der Resonanzboden in der Reflexion.

Selbst Wahrnehmungsorgan werden

Um Mitgestalter sozialer Beziehungen werden zu können, müssen wir wahrnehmen und erkennen und nicht nur Statistiken bemühen. Dem stehen die heftigsten Einwände entgegen. Sie stützen sich darauf, dass unser Beteiligtsein am sozialen Leben uns in unserem Urteil subjektiv befangen und deshalb immer zur Partei macht. Den „Täter“ müsse man nicht fragen, ob er etwas gut findet oder nicht. Überspitzt hieße das: Dass nur derjenige objektiv ist, der über Dinge spricht, bei denen er nicht dabei war. Daraus entsteht die Forderung nach gesellschaftlichen Normen, die objektiv über den Einzelnen stehen und damit eine bestimmte Erscheinungsform zeitweilig in den Rang eines Urbildes erheben.

⁵ Rudolf Steiner, Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft. GA 23, Dornach 1976, S. 92.

Hier zeigt sich, dass es noch ganz unüblich ist, mit der Realität der Urbilder in sozialen Zusammenhängen umzugehen. Wir irren, wenn wir meinen, die Dreigliederung liefere das richtige „Rezept“ für unsere Handlungen. Es ist niemand mehr da, der uns sagt, was wir zu machen haben. Aber Menschengemeinschaften können gebildet werden, die den Entwicklungsweg finden können. Auf diesem Weg nur mitzulaufen reicht allein immer weniger aus, wenn wir die sozialen Herausforderungen der Gegenwart bestehen wollen.

Bedingungen sozialen Gestaltens

Was aber fordert das heutige soziale Leben von uns?

■ Wachheit des Bewusstseins

Ohne ein erkennendes Bewusstsein kann der Mensch nicht verantwortlich handeln. Wir wollen uns vorher darüber klar werden, was wir tun und benutzen nicht andere Menschen als soziale Versuchskaninchen. Menschen sind keine Gegenstände des sozialen Lebens, sondern dessen Schöpfer. Kinder machen es uns vor, indem sie unserer Bevormundungstendenz die Fragen entgegenhalten: Warum? Wieso? Das dadurch ausgelöste Erwachen ist oft unangenehm, weil wir Widerstand erleben – aber auf die Dauer kann man nur am Widerstand gewinnen.

■ Gestaltungsoffenheit, Ergebnisoffenheit

Wir müssen lernen, mit offenen Strukturen und Prozessen zu leben – Ergebnisoffenheit bedeutet, dass man erst am Ende der Bemühungen wirklich weiß, was erreicht wurde. Das ist überall im Sozialen der Fall, wo andere Menschen beteiligt sind. Es ist die Konsequenz der Anerkennung ihrer Beteiligung. Wäre schon alles fertig, warum und worüber sollte man dann ins Gespräch kommen?

■ Mitverantworten, Mitgestalten

Möglicherweise wollen wir die Schwelle zur Selbstständigkeit überschreiten, uns aber immer noch so verhalten wie früher. Damals hat man darauf vertraut, dass die sozialen Angelegenheiten von einer höheren Instanz geregelt wurden. Jetzt nimmt der Staat diese Rolle ein. Doch jenseits dieser Schwelle der Selbstständigkeit blicken wir durch alle Aufgaben hindurch nur immer uns selbst an. Was kann ich tun? Wir finden uns in der Mitverantwortung wieder. Mitverantwortung fordert Mitgestaltung. Nicht was *man* tun soll, sondern was *ich* tun kann und will, wird entscheidend. Das ist der Grund, warum der *Selbstverwaltungsgedanke* eine so große Bedeutung hat: Er ist nicht nur eine Theorie darüber, warum jemand zusätzlich zu seiner persönlichen Arbeit noch Gemeinschaftsarbeit leisten soll, sondern Ausdruck gelebter Verantwortung.

■ Beitragen statt fordern

Der passive Anspruch an den sozialen Organismus zehrt diesen Organismus aus, das Beitragen

bereichert ihn. Der Anspruch bezieht sich auf mich selbst, das Beitragen wendet sich den anderen zu und entwickelt so soziales Empfinden. Ohne dessen Verstärkung werden die notwendigen Entwicklungen nicht stattfinden können.

■ Grenzwächter werden

Wir können nicht mehr alle Vorgänge des sozialen Lebens einheitlich bestimmen. Werden aber unterschiedliche Sichtweisen zugelassen, dann müssen sich die Gemeinschaften auf die Rolle des Grenzwächters zurückziehen. Es geht jetzt nicht mehr darum von außen zu beurteilen, ob etwas falsch oder richtig ist, sondern zu spüren, ob etwas „zu weit geht“, eine gewisse Grenze überschreitet. Grenzhüterqualität stützt sich auf Urbildverständnis. Es ist eine Übungsaufgabe, sensibel für Grenzüberschreitungen zu werden.

■ Reflexionskultur entwickeln

Eine Grenzüberschreitung kann nur erkannt werden, wenn wir reflektieren. Ohne Reflexion verlieren wir die Fähigkeit der Richtungsbestimmung. Verantwortliches, freiheitliches Verhalten verlangt nach einer adäquaten Reflexionskultur.

■ Bemessen am Ganzen

Die Grenze zu hüten, gelingt nur, indem wir bei unseren Handlungen immer auch das Ganze im Hintergrund befragen. Damit klingt wieder das Urbildthema an, diesmal als Bild einer Gemeinschaft. Wir müssen lernen, dem Ganzheitsgesichtspunkt in den Strukturen und Prozessen des sozialen Lebens Geltung zu verschaffen.

Rudolf Steiner führt in der bereits genannten Passage weiter aus: *„Wenn nicht rechte Quellen vorhanden sind, aus denen die Kräfte, welche in diesen Urgedanken liegen, immer von Neuem dem Sozialen Organismus zufließen, dann nehmen die Einrichtungen Formen an, die nicht lebensfördernd, sondern lebenshemmend sind.“*⁶ Man muss jedoch keine Angst davor haben, sondern: *„Diese Erschütterungen werden nur dann nicht eintreten, wenn der soziale Organismus in der Art gestaltet ist, dass in ihm jederzeit die Neigung vorhanden sein kann zu beobachten, wo eine Abweichung von den durch die Urgedanken vorgezeichneten Einrichtungen sich bildet und wo zugleich die Möglichkeit besteht, dieser Abweichung entgegenzuarbeiten, ehe sie eine Verhängnis tragende Stärke gewonnen hat.“*⁷

Die Erschließung des Verständnisses der im sozialen wirkenden Urgedanken und die Reflexion der realen Erscheinungsformen vor ihrem Hintergrund bilden die beiden Pole eines Rhythmus, dessen Wirksamkeit wir auf dem Weg unserer Verselbstständigung aus der staatlichen Überkompetenz dringend benötigen. ■

6 a.a.O. S. 92f.

7 a.a.O. S. 93

Offene Fragen sozialer Dreigliederung

Bericht zum Kolloquium am 11. Oktober 2014

André Bleicher

Das Gespräch wird in Goethes Märchen als „erquicklicher als das Licht“ bezeichnet und wird in seiner Qualität nur noch durch das (Selbst-) Opfer der grünen Schlange übertroffen. Es mag dem anthroposophisch geschulten Dreigliederer einigermaßen abgeschmackt erscheinen, diesen Bericht mit dem Bezug auf Goethes Märchen zu beginnen. Dieser Bezug charakterisiert jedoch den Anspruch, der mit dem Vorhaben, ein Gespräch zu offenen Fragen sozialer Dreigliederung zu führen, verbunden ist. Dass ein gelungenes Gespräch keineswegs etwas Selbstverständliches ist, darüber geben zahllose Beziehungsberater Aufschluss, die etwa Titel tragen wie: „Du verstehst mich nicht“ (Harald Schmidbauer) oder „Das hab’ ich nicht gesagt“ (Deborah Tannen). Unter Soziologen kursiert daher nicht umsonst das Diktum von der „Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation“.

Das Unterfangen trug somit Züge eines Abenteurers – die Antwort auf die Frage, ob und wie es bestanden wurde, bleibt dem Urteil des einzelnen Teilnehmers überlassen. Der Bericht versucht, von diesem Abenteuer zu erzählen.

Aufbau und Ablauf des Kolloquiums

Das Kolloquium, ein „Werkstattgespräch“, wurde in vier Abschnitte von jeweils 90-minütiger Dauer und ein abschließendes Resümee gegliedert. Der erste Abschnitt sollte Fragen zur Aktualität sozialer Dreigliederung behandeln, der zweite war den Fragen zum Verhältnis der drei Glieder des sozialen Organismus gewidmet. Der dritte Gesprächsabschnitt umfasste das Spannungsfeld der sozialen Urbilder und der konkreten Lösungen, während im vierten Abschnitt Fragen zur Umsetzung thematisiert werden sollten. Die Abschnitte wurden jeweils von knappen Statements eingeleitet – diese einleitenden Statements sollten einen Diskursraum bilden, nicht den Diskurs selbst fokussieren. Ganz in diesem Sinne waren auch die in der Einladung aufgeführten Stichpunkte sehr knapp gehalten. Die Moderation beschränkte sich auf methodische Hinweise und Akzente, verzichtete jedoch weitestgehend darauf, inhaltlich in den Gesprächsverlauf einzugreifen.

Im Forum 3 hatten sich über 30 Teilnehmer versammelt. Vertreten waren Akteure unterschiedlicher Provenienz: Neben dem Veranstalter, dem Institut für soziale Gegenwartsfragen, waren das Kulturzentrum Achberg, das Institut für Dreigliederung, Berlin, das Seminar für freiheitliche Ordnung Bad Boll, das Aktionsbündnis direkte Demokratie und das Lorenz Oken Institut Herrischried vertreten. Erfreulicherweise waren jedoch nicht nur Vertreter

der ‚Dreigliederungsschulen‘ erschienen, sondern auch Akteure, die nicht (direkt) einer Initiative zuzuordnen sind, was den Diskurs durchaus belebte. Ein wenig bedrückend war es festzustellen, dass der Altersmedian der Teilnehmer deutlich über 50 Jahren angesiedelt war, was die Frage aufwirft – auch wenn vereinzelt jüngere an Dreigliederung Interessierte den Weg ins Forum 3 gefunden hatten –, welches Schicksal der Dreigliederungsbewegung wohl beschieden sein mag.

Methodische Bemerkungen

Eine Gruppendiskussion mit über 30 Teilnehmern stellt – aus einem methodischen Blickwinkel betrachtet – ein gewagtes Unterfangen dar. In den Sozialwissenschaften wird, was Gruppendiskussionen betrifft, von einer idealen Gruppengröße von sechs bis vierzehn Personen¹ ausgegangen. Zu kleine Gruppen erweisen sich – aufgrund schnell ausgebildeter spezifischer Rollenmuster – sehr bald als zu fest gefügt, um eine produktive Diskussion zu ermöglichen. Zu große Gruppen hingegen sind permanent gefährdet, auseinanderzufallen, sich in Einzelaspekten zu verlieren und lösen bei Teilnehmern oftmals ein Gefühl der Fremdheit gegenüber dem Gruppenprozess aus. In der Gruppendiskussion ließ sich das zweite Gefahrenmoment gut beobachten. So wurde moniert, dass Beiträge nicht aneinander anschließen, ein wirkliches Gespräch nicht stattfindende, sondern stattdessen nur isolierte, nicht aufeinander bezogene, Statements vorgebracht würden, was dazu führte, dass Teilnehmer sich emotional mit der Diskussion nicht verbinden könnten.²

Für den Berichtersteller entsteht ein weiteres methodisches Problem. Sequenzialität, welche im Einzelinterview grundsätzlich gewährleistet ist, kann in einer Gruppendiskussion nicht immer hergestellt werden. Äußerungen von Personen, die eine Zeit lang über die Aussage eines anderen Teilnehmers nachdenken und erst dann zu einer schlüssigen Position gelangen, nachdem sich bereits andere Teilnehmer zu Wort gemeldet haben, sind (auch bei mehrfachem Abhören der Aufzeichnung) nicht immer dem ursprünglichen auslösenden Statement zuzuordnen. Eine befriedigende Lösung des Problems konnte in den Sozialwissenschaften bislang nicht erarbeitet werden.

Der Bericht wurde erstellt, indem zunächst die Aufzeichnung abgehört und die behandelten Themen und Inhalte stichwortartig notiert wurden. Es wurde darauf verzichtet, die Beiträge zu transkribieren, ebenso wurde von einer namentlichen Identifizierung der Teilnehmer abgesehen. Um der Gefahr vorzubeugen, die eigene Vorstellung darüber, welche Fragestellungen wichtig sind, und welche nicht, gleichsam als Selektionskriterium zu verwenden, wurde, soweit als möglich, ein induktives Vorgehen

¹ vgl. Lamnek, Siegfried (2006): Qualitative Sozialforschung. Weinheim. S. 435

² Unter diesen Kritikpunkt zu subsumieren sind auch die Wünsche, andere Gesprächsmethoden und –formen zu wählen. Genannt wurde eine eher meditative Herangehensweise oder das Tool des ‚open space‘.

gewählt, also die angesprochenen Thematiken zunächst möglichst umfangreich notiert, ohne dass eine Vorcodierung erfolgte. Im Zuge des zweiten Abhörens wurde dann versucht, Beziehungen zwischen den einzelnen Beiträgen zu identifizieren und Gesprächssequenzen zu rekonstruieren. Die Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt. Aspekte, die quer zu den einzelnen Gesprächspunkten lagen, sich aber als bedeutsam herausstellen könnten oder einer gesonderten Debatte bedürfen, wurden gewissermaßen ‚vor die Klammer‘ gezogen.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Das Kolloquium erhebt selbstverständlich nicht den Anspruch, die offenen Fragen sozialer Dreigliederung erschöpfend und vollständig zusammengetragen zu haben. Dass eine Vielzahl offener Fragen gar nicht aufgegriffen oder behandelt werden konnte, dürfte allen Teilnehmern bewusst gewesen sein.

Vor die Klammer gezogen

In der Vergangenheit haben die unterschiedlichen Dreigliederungsschulen Auseinandersetzungen miteinander mit ‚harten Bandagen‘ ausgetragen, was dazu führte, dass manche Auseinandersetzung letztlich unproduktiv erschien und persönliche Verletzungen nicht ausblieben. Das Werkstattgespräch fand vor diesem historischen Hintergrund statt. So wurde partiell von Teilnehmern moniert, dass Diskutanten mit unterschiedlich besetzten Begriffsarsenalen operierten, was sich für das Verständnis als nicht gerade zuträglich erwies. Als neues Phänomen gilt es jedoch festzuhalten, dass diese jeweils eigene Historie nicht zum Beharren auf dem jeweils eigenen Standpunkt führte und in Gesprächsverweigerung mündete, sondern dass versucht wurde, den Diskursfaden immer wieder aufzunehmen. Es mag sein, darauf weisen einzelne Teilnehmer im Rahmen des Resümees hin, dass dies nicht immer in ausreichender Qualität gelang, dennoch bleibt zu konstatieren, dass das Werkstattgespräch von grundsätzlicher Diskursbereitschaft geprägt war. Dieses Ergebnis sollte nicht überhöht und mögliche zukünftige Treffen mit überzogenen Erwartungen versehen werden, gleichwohl ist es wert, erwähnt zu werden.

Im Kontext der am Freitagabend gehaltenen Vorträge tauchte bereits die Frage nach dem **Wesen des sozialen Organismus** auf. Diese Frage wurde im Rahmen des Werkstattgespräches zwar nicht behandelt, jedoch in einer Vielzahl von Beiträgen immer wieder verdeckt aufgeworfen. Die Positionen zu dieser Frage, sind nicht leicht wiederzugeben, da der Begriff Organismus oftmals metaphorisch verwendet wurde und deshalb vage geblieben ist. Sie reichen von der Auffassung, der Begriff des sozialen Organismus beschränke sich auf die Übertragung der funktionalen organischen Funktionen (Aufbau, Abbau, Vermittlung) des biologischen Organismus auf soziale Tatbestände bis hin zu der Auffassung, es handele sich beim sozialen Organismus um einen gewissermaßen typologisch wirksamen eigenständigen Organismus. Hinzu kommen Auffassungsunterschiede hinsichtlich des Verhältnisses von Organ zu

Organismus. Aus diesen Auffassungsunterschieden ergeben sich Fragen: Muss jedes Organ (also jede Einrichtung) als dreigliedrig begriffen und dann zwingend auch dreigliedrig ausgestaltet werden? Ist jedes Gebiet des funktionalen sozialen Organismus (also Geistesleben, Rechtsleben und Wirtschaftsleben) dreigliedrig gestaltet, oder ist die Vermittlungsfunktion polar gehalten?

Ein weiteres Thema, welches in der Debatte mehrfach berührt wurde, ist die Frage nach der Bedeutung von **sozialer Struktur und Handlung**, die – darüber bestand weitgehend Einigkeit – wechselseitig aufeinander bezogen werden müssen. Dennoch wurden in der Diskussion unterschiedliche Akzente gesetzt: Auf der einen Seite bestand bei einer Reihe von Teilnehmern das Bemühen, sinnvolle Einrichtungen zu konzipieren (Betonung des Strukturaspektes), auf der anderen Seite existierte der starke Wunsch, krisenhafte Zustände durch gutes (richtiges) Handeln zu überwinden.

Ähnlich verhält es sich mit den unterschiedlichen Herangehensweisen an soziale Dreigliederung. Motive können einerseits sein, mittels Dreigliederung soziale Prozesse besser zu verstehen. So wurde von einzelnen Akteuren zunächst auf die Bedeutung des Erkenntnisaspektes abgehoben, indem etwa herausgearbeitet wurde, wie soziale Krisen verstanden und erklärt werden können. Auf der anderen Seite wurde der starke Wunsch nach sozialer Veränderung artikuliert, welcher Dreigliederung als Methode ansieht, die zur substantiellen Gestaltung sozialer Prozesse dienen kann.

Die behandelten Problempunkte im Einzelnen

Der Diskussionsprozess kam zunächst nur schlep-pend in Gang. Eine Gesprächssequenz, die im ersten Gesprächsteil immer wieder angerissen wurde, war die **Krise der Moderne**. Durchaus unterschiedliche Auffassungen bestanden darüber, in welchem sozialen Subsystem die Krisenhaftigkeit am stärksten zutage tritt. So wurde die Auffassung vertreten, dass die gegenwärtigen Verhältnisse im Geistesleben als besonders krisenhaft zu betrachten seien, während die gesellschaftlichen Subsysteme Recht und Wirtschaft grundsätzlich eine erfreuliche Entwicklung genommen hätten. Dieser Auffassung wurde insofern widersprochen, als krisenhafte Entwicklungen im ökonomischen Bereich (Finanzmarktkrise) oder im internationalen rechtlich-politischen Bereich (Ukraine) kurz angesprochen wurden.

Das Gespräch verlief in den anschließenden Diskussionsrunden konzentrierter, sodass im Folgenden einzelne Gesprächssequenzen dargestellt werden können.

Befreiung des Geisteslebens. Von einer Vielzahl der Teilnehmer wurde thematisiert, dass Freiräume für Einrichtungen des Geisteslebens in den letzten Jahrzehnten systematisch eingeschränkt wurden. Dies geschah und geschieht beispielsweise an Hochschulen mittels der Einführung von Kunstwährungen (Creditpoints) im

Zuge der Bachelor- und Masterisierung der Studienordnungen, was dazu führt, dass Studienleistungen ‚bepreist‘ werden und der Studienprozess sich schleichend in einen Kaufprozess verwandelt – getauscht wird dann ein bestimmtes Zeitbudget gegen eine bestimmte Anzahl an Kreditpunkten. Hinzu kommt, dass gesellschaftlich breit diskutierte Utopien, wie Bildungsmärkte und Bildungsunternehmen, Umprägungen des habitualisierten Verhaltens bewirken: Studierende werden zu Kunden, Lehrende zu Dienstleistern, Hochschulen zu Unternehmen... Es ist festzustellen, dass eine schleichende Kommodifizierung der Bildung erfolgt und Institutionen des Geisteslebens nicht länger der Logik der Schenkung (also der Gabe) folgen, sondern der Logik des Tausches.

Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang auch, weshalb es nicht gelingen will, nennenswerte Mengen an **Schenkungs-geld** zu generieren, um Institutionen des Geisteslebens aus der Vormundschaft des Staates zu befreien. In diesem Kontext fiel auf, dass mit der individuellen Schenkung häufig eine Zwecksetzung verbunden wird, dass also gerade keine Befreiung erfolgt, sondern vielmehr eine Fesselung an einen sozialen Impuls, den der Schenkende als wünschenswert erachtet. Solange individuelle Schenkungen sehr konzentriert durch nur wenige Mäzenaten bereitgestellt werden, ist zu konstatieren, dass zumindest eine latente Gefahr besteht, dass mit der Schenkung eine Zwecksetzung verbunden wird. Kurz: Es erfolgt gerade keine Befreiung, sondern vielmehr Vermachtung. Als wünschenswert wurde deshalb eine breitere Verteilung und geringere Konzentration der individuellen Schenkungen genannt. Hilfskonstruktionen, wie etwa Bildungsgutscheine, wirkten zwar der Vermachtung entgegen, führten jedoch auch zur Kommodifizierung, da nun der Gutschein gegen Bildung getauscht werde.

In diesem Kontext wurde das **Problem der volkswirtschaftlichen Schenkung** angerissen. Obwohl die ökonomische Produktivitätsentwicklung erfreulich positiv verläuft, die Gesellschaft als Ganze also immer wohlhabender wird, besteht das Problem, dass der Produktivitätsfortschritt, kaum hervorgebracht, von widerstreitenden Interessengruppen (Arbeit und Kapital) angeeignet und daher nicht für die Finanzierung des Geisteslebens verwendet werden kann. So bleibt einstweilen nur das Instrument der Zwangsschenkung (Steuern).

Neutralisierung von Kapital. Anschließend an die Problematik der Aneignung des Produktivitätsfortschrittes wurde anhand des Fallbeispiels der Gewinnentstehung diskutiert, welche sozialen Formen vorhanden sind, um dieser Aneignung vorzubeugen. Sobald Gewinn entsteht, wird die Frage aufgeworfen, wem dieser nun gehöre. Da keine ideale Rechtsform existiert, um die (vollständige) Privatisierung der Gewinne zu verhindern, wurde zunächst nach pragmatischen Lösungen gesucht (gemeinnütziger Verein, Stiftung), die zumindest tendenziell zur Problemlösung beitragen können.

Am Fallbeispiel der **Stiftung** wurden **Möglichkeiten und Begrenzungen** erörtert. Unternehmensstiftungen

(Bosch-Stiftung, Mahle-Stiftung etc.) wurden dezidiert zum Zweck der Förderung von Institutionen des Geisteslebens gegründet. Allerdings orientieren sie sich stark am Unternehmenszweck (der wirtschaftlichen Tätigkeit), weil das Unternehmen ja weiterhin erfolgreich sein muss, um überhaupt Stiftungsmittel erwirtschaften zu können. Daraus resultiert ein Konflikt: Die Rechtsform der Stiftung begrenzt einerseits die Möglichkeiten der Innenfinanzierung des Unternehmens (etwa durch Kapitalerhöhung), da das Unternehmen durch die Stiftung ein Stück weit eine Eigentumsneutralisierung erreicht hat. Aufgrund dieser begrenzten Innenfinanzierungsmöglichkeit achtet die Stiftung nun verstärkt darauf, dass die Unternehmensfinanzierung aus dem Cash Flow erfolgen kann, was andererseits dazu führt, dass Stiftungsgelder für Institutionen des Geisteslebens nur in wesentlich geringerem Umfang zur Verfügung gestellt werden können, als es – entlang des Produktivitätsfortschrittes gerechnet – grundsätzlich möglich wäre.³

Verknüpft mit der Diskussion über die Neutralisierung von Kapital fand eine zeitweise parallel laufende Diskussion über die Thematik **Arbeit und Einkommen** statt. Diese Diskussion war verbunden mit Hinweisen auf die Entwicklung einer Gemeinwohlökonomie. Wiederum auf der Grundlage eines Fallbeispiels, in welchem vom Scheitern eines Versuches berichtet wird, eine gleiche **Einkommensverteilung** unter der Bedingung **gemeinschaftlicher Verantwortung** für den Arbeitsprozess herzustellen, wurde die Möglichkeit erörtert, ob solche Ansätze überhaupt sinnvoll seien oder unterlassen werden sollten. Die Tatsache, dass ein Teil der Beteiligten das Einkommen zwar gerne genommen, die Verantwortung jedoch nicht entsprechend akzeptierte, könnte so verstanden werden, dass eine gleichberechtigte und transparente Festlegung von Einkommen sich als utopisches Unterfangen erweisen könnte. In der Diskussion kristallisierten sich zwei Auffassungen heraus. Zum einen wurde das Scheitern auf unzureichendes menschliches Verhalten (und damit auf einen nicht hinreichenden Stand sozialer Entwicklung) attribuiert. Zum anderen wurde vorgebracht, dass das Scheitern eher auf eine fehlerhafte soziale Gestaltung zurückzuführen sei. Es wurde diskutiert, unter welchen Voraussetzungen das Scheitern des Experimentes hätte verhindert werden können.

Fragen zur **Umsetzung sozialer Dreigliederung** standen im Zentrum des vorletzten Gesprächsabschnitts. Dazu wurde zunächst festgestellt, dass der soziale Organismus prinzipiell dreigliedrig ausgeformt in Erscheinung tritt; dennoch bleiben Gestaltungsfragen offen. In der Diskussion wurde zunächst der Blick auf die Frage der **Schaffung alternden Geldes** gelenkt und festgestellt, dass eine sachgerechte Gestaltung hier zunächst nicht zu erwarten sei. Allerdings zeichnet sich – insbesondere aufgrund der Unterstützung einiger Salzwasserökonomien, etwa Paul Krugman – eine Tendenz der Notenbanken ab, eine Art verstetigter Inflation herbeizuführen. Dieses Bemühen kann für Japan (Shinzo Abe und die Abenomics) und

³ Eine weitere Möglichkeit der Kapitalneutralisierung, die kurz erörtert wurde, ist die der Aktiengesellschaft, welche auf Basis vinkulierter Namensaktien gestaltet wird.

eingeschränkt auch für Europa konstatiert werden. Damit wird zwar kein alterndes Geld im engeren Sinne geschaffen, allerdings kann die verstetigte Inflation (Krugman spricht von einem Inflationsfaktor von vier Prozent) dazu führen, dass eine pauschale Alterung des Geldes (nicht einer einzelnen Geldart, nämlich Leihgeld) gewährleistet wird.

Als zweiter Aspekt der Gestaltung wurde der Komplex direkter Demokratie diskutiert und diverse Initiativen **direkter Demokratie** als Anknüpfungspunkte herausgearbeitet. Anhand dieser Initiativen wurde die Frage der Beteiligung von Dreigliederern an **Einpunktbewegungen** – also Initiativen, die vor allem ein Ziel verfolgen – diskutiert. Übereinstimmung bestand dahingehend, dass Einpunktbewegungen nicht usurpiert und gewissermaßen doktrinär in Dreigliederungsbewegungen transformiert werden können. Daraus resultierte die Frage, ob das Engagement, das Dreigliederer in Einpunktbewegungen einbringen, nicht der Dreigliederungsbewegung insgesamt fehlen wird und der Dreigliederungsimpuls selbst darüber Gefahr läuft verloren zu gehen. Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass es eine homogene Dreigliederungsbewegung nicht gibt, sondern diese in viele Einzelbewegungen auseinanderfällt (Dreigliederungsschulen) und überdies, zumindest quantitativ, nur eine relative geringe Anzahl von Akteuren aufweist. Die Berührungspunkte der einzelnen Schulen sind nur in geringem Umfang institutionalisiert (Netzwerk Dreigliederung, Zeitschrift „Sozialimpulse“). Diese Form der Vernetzung gilt es – so die übereinstimmende Auffassung – zu bewahren. Entwickelt werden sollte eine Kultur des Fragens, die einschließt, dass Ergänzungen und Korrekturen der jeweils eigenen Auffassungen als wünschenswert angesehen werden. ■

Prof. Dr. André Bleicher

(* 1963) lehrt BWL mit Schwerpunkt Strategische Unternehmensführung an der Hochschule Biberach.

Schritte zu mehr Gemeinsamkeit

**Zum Arbeitstreffen der Initiative Netzwerk
Dreigliederung am 6. Dezember**

Christoph Strawe

Das diesjährige Arbeitstreffen der Initiative Netzwerk Dreigliederung knüpfte vielfach an die Thematik des Oktober-Kolloquiums an. In diesem Jahr konnten wir dabei auf ein Vierteljahrhundert Netzwerkarbeit zurückblicken. Es ging im Hinblick auf die Zeitlage und auch auf den bevorstehenden 100. Jahrestag der Dreigliederungsbewegung von 1919 darum, zu konkretisieren, welche neuen Schritte zu einer verstärkten Zusammenarbeit unserer Bewegung führen könnten. Ein Kreis von 19 Menschen hatte sich im Gebäude der Freien Hochschule Stuttgart in der Libanonstr. 3 zu diesem Gespräch zusammengefunden, mehr als 20 weitere ließen sich wegen zwingender anderer

Verpflichtungen entschuldigen. Mit vielen von Ihnen hatte ich im Vorfeld des Treffens bereits telefoniert und über anstehende Fragen gesprochen.

Das von Ulrich Morgenthaler und mir gemeinsam moderierte Arbeitstreffen begann mit einer Vorstellungsrunde, der sich eine Vergegenwärtigung des Entstehungsmoments der Initiative Netzwerk im November 1989 am Rande einer großen Tagung (24.–26.11.) zum 200. Jahrestag der Französischen Revolution und dem 70. Jahrestag der Dreigliederungsbewegung von 1919 anschloss. Dazu hatte ich damals Rolf Henrich, den Mitbegründer des Neuen Forums in der DDR, eingeladen. Am 9. November war die Mauer gefallen, und so wurde aus einem doppelten Jubiläum eine höchst aktuelle Zusammenkunft, auf der Aufbruchsstimmung herrschte. Auch wenn der Rückenwind des Umbruchs nicht lange anhielt, so hat unsere damalige Initiative doch zu einer gewissen Verstetigung der Dreigliederungsarbeit beigetragen, nicht zuletzt auch durch den „Rundbrief“, der heutigen Zeitschrift „Sozialimpulse“. Auch haben wir mit der offenen Form des Netzwerks augenscheinlich einen angemessenen Organisationsansatz gefunden, auch wenn noch erhebliches Weiterentwicklungspotenzial besteht. Es wurde unterstrichen, dass in der gegenwärtigen Situation konkrete Schritte zur Qualitätsverbesserung der Arbeit anstehen.

Aus André Bleichers vorstehendem Bericht geht hervor, dass bereits beim Oktobertreffen ein starker Wille spürbar war, die Zusammenarbeit voranzubringen und für die notwendige Bearbeitung kontroverser Punkte einen Stil zu finden, der das gegenseitige Verständnis stärkt und zu wirklichen Erkenntnisfortschritten führt. Es wurde gemeinsam nach Formen gesucht, die diesem Prozess förderlich sein könnten. Hier setzte das Gespräch am 6. Dezember wieder an.

Ich schlug vor, dass die Dreigliederungsinitiativen in den verschiedenen Regionen – als Gastgeber für die Gesamtbewegung – zukünftig in jährlichem Wechsel ein Treffen ausrichten sollten, für das sie volle Gestaltungsverantwortung hätten. Im Falle mehrerer „Bewerber“ müssten diese sich untereinander verständigen. Das fand ein sehr gutes Echo und wurde auch in den schon erwähnten persönlichen Telefonaten von allen Gesprächspartnern begrüßt. Aus einigen Orten wurde bereits prinzipielle Bereitschaft signalisiert, eine derartige Veranstaltung auszurichten. Man darf nun gespannt sein, wer als erster die Initiative ergreift. Im Gespräch wurde betont, dass es für das Gelingen sehr wichtig sei, wie die Gastgeberrolle ausgefüllt werde: Es gehe um das Raumschaffen für einen Prozess, der die Bewegung insgesamt weiterbringen soll.

Auch die Veranstaltungen zu den Jahrestagen von 1917–1922 wurden thematisiert. Es ist zu hoffen, dass solche an vielen Orten stattfinden. Die Stuttgarter denken z. B. an einen Termin Ostern 2019. Weitere Gespräche mit potenziellen Mitwirkenden werden folgen, darunter auch mit Nicanor Perlas, der Ende Januar 2015 bei Stuttgart Open Fair auftritt. ■